

# **ÖKONOMIE UND GESELLSCHAFT**

---

*Jahrbuch 8*

*Individuelles Verhalten  
und kollektive  
Phänomene*

*Campus Verlag  
Frankfurt/New York*

# Inhalt

---

Editorial	7
<i>Peter Weise</i>	
Der synergetische Ansatz zur Analyse der gesellschaftlichen Selbstorganisation	12
<i>Thomas Eger und Peter Weise</i>	
Normen als gesellschaftliche Ordner	65
<i>Ekkehart Schlicht</i>	
Individuelles Bestreben und kulturelles Gefüge	112
<i>Günter Haag</i>	
Die Beschreibung sozialwissenschaftlicher Systeme mit der Master Gleichung	128
<i>Hans-Walter Lorenz</i>	
Wirtschaftliche Entwicklung, Determinismus und komplexes Systemverhalten	180
<i>Hans Günther Seifert-Vogt</i>	
Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft	215
<i>Manfred Kraft</i>	
Bausteine einer Ökonometrie der Verhaltenslandschaften	281

# Individuelles Bestreben und kulturelles Gefüge<sup>1</sup>

*Ekkehart Schlicht*

---

## 1. Einleitung

Menschliches Verhalten ist zunächst einmal individuelles Verhalten, aber es ist zugleich kulturell gebunden. Je nachdem, ob man den einen oder den anderen Pol - Individuum oder Kultur - zum Ausgangspunkt der Betrachtung wählt, ergeben sich zwei verschiedene theoretische Sichtweisen: Individualismus und Kulturalismus. Die Spannung zwischen diesen Sichtweisen ist seit je ein zentrales Thema der Sozialwissenschaft. Ich werde dieses Spannungsverhältnis im folgenden zunächst kurz darstellen und daran anschließend eine Position zu diesem Problemkreis erläutern, die, wie mir scheint, die Schwächen des Individualismus wie auch die des Kulturalismus vermeidet. Diese Sicht ist von den Gestaltpsychologen in den dreißiger und vierziger Jahren entwickelt worden und hat im Werk von Solomon Asch, auf das ich mich wesentlich stütze, eine umfassende Ausarbeitung erfahren.

## 2. Individualismus

Der Individualismus sieht kulturelle Phänomene als Ergebnisse individuellen Verhaltens und versucht, sie entsprechend zu analysieren. Aus-

---

<sup>1</sup> Lotte gewidmet.

gangspunkt für diese Position ist die Einsicht, daß alle kollektiven Phänomene das Ergebnis individuellen Handelns sind. Carl Menger formuliert dies in klassischer Weise: "Die Phänomene der 'Volkswirtschaft' sind ... keineswegs unmittelbare Lebensäußerungen eines Volkes als solchen, unmittelbare Ergebnisse eines 'wirtschaftenden Volkes', sondern Resultante all der unzähligen einzelwirtschaftlichen Bestrebungen im Volke, und sie vermögen demnach auch nicht unter dem Gesichtspunkte der obigen Fiktion uns zum theoretischen Verständnis gebracht werden. Die Phänomene der 'Volkswirtschaft' müssen vielmehr, gleichwie sie sich uns in Wirklichkeit als Resultante einzelwirtschaftlicher Bestrebungen darstellen, auch unter diesem Gesichtspunkte theoretisch interpretiert werden." (Menger, 150 f.). Aus dieser Sicht sind Begriffe wie Kapitalismus, Industrialisierung und so weiter nur knappe Ausdrücke für die unzähligen Aktivitäten der verschiedenen einzelnen Menschen. Wenn wir etwa über Unternehmungen, Märkte, Geld, Sitten, Gesetze sprechen, so benützen wir Kürzel für Dinge, die nichts anderes sind als Geflechte von (expliziten oder impliziten) individualistischen Verträgen. Die gesellschaftlichen Institutionen, Sitten und Normen basieren darauf, daß eine Vielzahl von Individuen es vorzieht, sich in Anbetracht der erwarteten Reaktionen anderer in einer Weise zu verhalten, die eine Regelmäßigkeit aufweist, welche die Illusion überindividueller Verursachung erzeugt.

### **3. Kulturalismus**

Der Kulturalismus nimmt seinen Ausgangspunkt bei der Einsicht, daß die Vielfalt der Formen menschlicher Gesellschaften und Kulturen kaum aus biologischen Unterschieden der Menschen heraus erklärt werden kann. So bemerkt Lévi-Strauss: "Es gibt viel mehr Kulturen als Rassen, denn die einen zählen nach Tausenden, die anderen nach Einern. Zwei Kulturen, die von Menschen derselben Rasse hervorgebracht werden, können sich ebenso oder mehr voneinander unterscheiden als zwei Kulturen von rassistisch weit voneinander entfernten Gruppierungen" (Lévi-Strauss, 9). Die biologische Natur des Menschen mag das Spektrum potentieller menschlicher Kulturen determinieren, so wie die physikalischen Grundgesetze die Beschaffenheit potentiell mögli-

cher Lebensformen bestimmen. Gleichwie die physikalischen Grundgesetze aber nur wenig zum Verständnis der spezifischen Eigenschaften von Organismen beitragen, lassen sich auch die kulturellen Phänomene nicht aus der biologischen Natur des Menschen heraus erklären.

Die menschliche Natur ist zudem wesentlich kulturell geprägt: Die menschlichen Bedürfnisse, Motive und Verhaltensweisen sind in unterschiedlichen Kulturen ganz verschieden. Insofern ist die individualistische Sicht irreführend: Es ist nur oberflächlich richtig, daß menschliches Verhalten kulturelle Phänomene hervorbringt, denn das menschliche Verhalten selbst ist im Kern kulturell bestimmt. Die Kulturen bringen erst spezifisches menschliches Verhalten hervor, was dann seinerseits Kulturformen ändert. In diesem Sinne entwickeln sich die Kulturen aus sich selbst heraus und in Wechselwirkung miteinander. Die Vielzahl von Individuen ist nur das Medium, in dem sich diese Entwicklung vollzieht. Kollektive Kräfte - Kulturen, Gruppenseelen, Wirtschaftsformen, Zeitgeist - bestimmen den Lauf der Geschichte und bedienen sich der Menschen lediglich als Marionetten. Das Phänomen der Kultur ist letztlich nicht auf individuelles Handeln, Fühlen und Denken reduzierbar.

#### **4. Das Verhältnis zwischen den beiden Sichtweisen**

Die Ausgangsthesen von Individualismus und Kulturalismus treffen nun gewiß zu: Es ist richtig, daß die Individuen die Einheiten sind, die letztlich handeln. Zugleich ist aber richtig, daß die Individuen kulturell geprägt sind. Ihr Handeln ist kulturell bestimmt.

Auch schließen sich die beiden Sichtweisen nicht aus. Zwar mag zutreffen, daß alle kulturellen Phänomene "nichts anderes" sind als Oberflächenerscheinungen, die sich aus dem Zusammenspiel unendlich vieler individueller Handlungen ergeben, genauso, wie sich eine Welle im Meer aus dem Zusammenspiel vieler Wasserteilchen bildet. Dies heißt aber nicht, daß solche Phänomene auch ausgehend von ihren Elementen analysiert werden müßten.<sup>2</sup> Es mag zweckmäßig sein, globale Phä-

---

<sup>2</sup> Menger geht fehl, wenn er im obigen Zitat fordert, daß die Theorie stets bei den Elementen anzusetzen habe.

nomene auch makroskopisch ohne expliziten Rückgriff auf ihre Elemente zu betrachten, ebenso wie wir die thermodynamischen Gesetze über den Zusammenhang von Druck, Temperatur und Volumen von Gasen zum Verständnis von Gasphänomenen heranziehen können, ohne stets von der Bewegung der Gasmoleküle auszugehen - tatsächlich wurden diese Gesetze gefunden und erfolgreich angewandt lange bevor ihr Zusammenhang mit den molekularen Bewegungen bekannt war! Gleichmaßen mag es zweckmäßig sein, geschichtliche Prozesse als Ausdruck globaler Kräfte aufzufassen, zu verstehen und zu beschreiben - als Ausdruck einer Gruppenseele oder eines Zeitgeistes, der sich aus den Widersprüchen heraus fortentwickelt, die er fortwährend selbst erzeugt, als Ergebnis des Fortschrittes der Produktivkräfte, Hegel, Marx, Spengler und so fort. Wir können uns sogar vorstellen, daß sich stabile Regelmäßigkeiten nur auf der Makro-Oberfläche eines Systems bilden, während das System selbst im Verhalten seiner Elemente und bis auf eben diese Makro-Muster ungeordnet erscheint und unvorhersagbar ist. Die Chaos-Theorie hat uns dies ja eindrücklich vor Augen geführt.<sup>3</sup> All dies steht nicht in Konflikt mit der Aussage, daß es letztlich die Menschen sind, die handeln und all diese Phänomene hervorbringen. All dies ist also denkbar, aber ist es auch eine sinnvolle Sicht der Dinge?

Hier sind Zweifel angebracht, nicht so sehr im allgemeinen als vielmehr im konkreten: Wann immer bestimmte kulturelle Kräfte, etwa Sitten und Normen, den Ausgangspunkt für theoretische Erklärungen bilden, stellt sich die Frage, warum die Menschen von diesen Kräften beherrscht werden, warum sie diesen Normen folgen und diesen Sitten anhängen. Es ist ja eine Alltagserfahrung, daß sich die Menschen nicht immer normenkonform verhalten, daß sie Tabus verletzen, wenn es ihnen vorteilhaft erscheint und dergleichen. In ihren konkreten Formulierungen geraten kulturalistische Thesen oft in einen Widerspruch mit individueller Vorteilssuche. Sobald aber die Frage aufgenommen wird, warum die postulierten kollektiven Kräfte Macht über die Individuen haben, wird auf Sozialisierungs- und Sanktionierungsmechanismen Bezug genommen, die die Menschen veranlassen, sich normenkonform zu

---

<sup>3</sup> Hayek sieht dies geradezu als Charakteristikum "komplexer Phänomene", zu denen er insbesondere auch wirtschaftliche Phänomene rechnet, wenn er schreibt: "Der Sachverhalt ist der, daß bei der Erforschung komplexer Phänomene die allgemeinen Muster alles sind, was für solche dauerhaften Ganzheiten charakteristisch ist." (Hayek, 28).

verhalten. Damit werden aber die kulturellen Kräfte in ein Geflecht individualistischer Aktionen und Reaktionen aufgelöst. Kulturelle Kräfte und historische Entwicklungen verschwinden dann als eigenständige Faktoren und die Perspektive des Individualismus drängt sich auf. Will man also kulturelle Phänomene nicht nur als autonome Bewegungen verstehen, die durch anonyme kollektive Kräfte mystischer Herkunft bewirkt werden, sondern will man begreifen, wie die Menschen von diesen kulturellen Kräften beherrscht werden und wie kulturelle Phänomene aus dem menschlichen Verhalten hervorgehen, so wird man, wie es scheint, auf die Position des Individualismus zurückgeworfen und die kulturellen Kräfte, die man verstehen wollte, lösen sich in Nichts auf.

Die individualistische Perspektive, so wie ich sie bisher skizziert habe, erscheint aber ebenfalls unzureichend. In gewisser Weise trivialisiert sie den Einfluß kollektiver Kräfte. In letzter Konsequenz wird postuliert, daß sich die Menschen so verhalten wie sie es gerade vorziehen.<sup>4</sup> Wenn Institutionen Bestand haben, dann deshalb, weil diejenigen, die Änderungen wünschen, nicht in der Lage sind, diejenigen zu Änderungen zu bewegen, die die Institution beibehalten wollen. Die Gewinner können die Verlierer nicht kompensieren. In diesem Sinne erscheinen die jeweils bestehenden Institutionen stets als die bestmöglichen Institutionen. Sie haben von sich aus keine Beharrungstendenz. Wenn sie sich nicht an neue Gegebenheiten anpassen, so deshalb, weil die Kosten einer Anpassung die Vorteile aus dieser Anpassung überwiegen, genauso wie es für einen Geschäftsinhaber bei geänderter Geschäftslage zweckmäßig sein mag, auf geringfügige Preisänderungen zu verzichten und die alten Preisschildchen weiter zu verwenden. Die nicht nur oberflächliche und nicht bloß friktionelle Rigidität von Institutionen wie etwa des Kastensystems oder der Sitte der Witwenverbrennung in Indien sind aus dieser Sicht nur schwer verständlich, denn es lassen sich hier viele andere Arrangements denken, die von allen Beteiligten vorgezogen würden, Sadisten eingeschlossen. Der alleinige Hinweis auf menschliche Trägheit erscheint eine unzureichende Erklärung für Starrheitsphänomene von derart existentieller Bedeutung.<sup>5</sup>

---

4 Asch bemerkt hierzu: "There is an incurable superficiality in the assertion that one eats for pleasure and goes on a hunger strike for pleasure." (Asch, 318).

5 Es ist anzumerken, daß es sich hier keinesfalls um einen Atavismus handelt, dessen Aussterben abzusehen ist. Die iranische Revolution unter Khomeini illustriert sehr

## **5. Individuum und Gesellschaft aus gestaltpsychologischer Sicht**

Die bisher skizzierte Form des Individualismus vernachlässigt jedoch einen wichtigen Aspekt menschlichen Denkens, Handelns und Fühlens: Das Denken, Handeln und Fühlen der Individuen baut auf Wahrnehmungen, Kategorisierungen und Interpretationen auf. Dies gilt für die unterschiedlichsten Lebensbereiche. Es gilt auch für soziale Phänomene und führt dazu, daß Institutionen eine Eigenständigkeit jenseits individualistischer Aktionen und Reaktionen gewinnen. Die Individuen nehmen Institutionen als eigenständige Einheiten wahr. Diese jeweils subjektiv empfundene Eigenständigkeit begründet zunächst noch keine objektive Eigenständigkeit von Institutionen. Jedoch gehen die Menschen bei ihrem Handeln von diesen Interpretationen aus. Sie messen Gruppen, Familien, Unternehmungen, staatlichen Institutionen, aber auch Sitten und Gebräuchen eine eigenständige Existenz bei und sehen in diesen Begriffen nicht bloß Kürzel für eine Vielzahl individueller Aktivitäten. Weil sie aber kulturelle Gegebenheiten in dieser Weise auffassen und ihr Handeln darauf aufbauen, gewinnen diese Interpretationen selbst reale Bedeutung. Die Auffassung der Menschen von der sozialen und kulturellen Realität wird Teil dieser Realität, weil sie das reale Handeln der Menschen leitet.

Die Eigenständigkeit sozialer und kultureller Phänomene entspringt dabei nicht anonymen kollektiven Kräften sondern entsteht daraus, daß die Menschen soziale und kulturelle Phänomene genauso interpretieren wie andere Phänomene auch und ihnen in gleicher Weise eine autonome Existenz beimessen. Wir sprechen ja von einer Welle, ohne die Bewegung vieler Wasserteile zu meinen, vielmehr stellen wir auf die Gestalt der Welle ab; wir sprechen von Vögeln und Bäumen ohne dabei aber zu meinen, daß wir hier bloße Namen für gewisse Mengen diversester Objekte verwenden. (Tatsächlich beziehen wir uns hier, wie die Psychologen sagen, auf das "Schema" eines Baumes oder eines Vogels, auf einen Vorstellungskomplex, der unser Wahrnehmen, Fühlen

---

nachdrücklich, daß kollektive Bewegungen auch heutzutage entstehen können, die aus individualistischer Sicht kaum zu erfassen sind.

und Denken leitet, keineswegs aber auf einen Satz von definierenden Merkmalen für eine gewisse Klasse anderweitig heterogener Objekte.<sup>6)</sup>

Zentral für diese Auffassung ist die Einsicht, daß Gestalten - Muster, Schemata - eine Identität besitzen, die über ihre Elemente hinausweist. Eine Melodie wird transponiert, jeder Ton wird verändert, und doch bleibt die Melodie selbst erhalten; eine Geschichte wird in eine andere Sprache übersetzt, aber die Geschichte bleibt die gleiche Geschichte, und so fort.<sup>7</sup> Die Bildung dieser Ganzheiten, die bis zu gewissem Grade gegenüber ihren Elementen autonom erscheinen, ergibt sich aus der Tätigkeit des menschlichen Geistes. Die Menschen organisieren ihre Wahrnehmung, ihr Fühlen, Denken und Erinnern so klar, so artikuliert und so einfach wie möglich. Dies ist eine universelle Disposition der Menschen - nicht nur der Menschen, aber bei ihnen besonders ausgeprägt. Die partielle Autonomie kultureller Kräfte erklärt sich daraus, daß die Menschen die soziale Welt in Kategorien fassen, sie nach gewissen Prinzipien begreifen und ordnen und dieser Interpretation durch ihr Handeln Objektivität verleihen. Ein jeder weiß, daß die anderen Menschen die kulturellen Gegebenheiten - Sitten, Gebräuche, Institutionen - als objektive Tatsachen sehen und ihr Handeln auf diese Sicht der Welt aufbauen. Dadurch wird das kulturelle Gefüge selbst objektiviert, und diese Objektivierung kann so weit gehen, daß sich das Individuum gegen seinen Willen unter kulturellem Zwang fühlt. Letztlich ist aber die Spannung zwischen individuellem Streben und kulturellem Gefüge in den Individuen selbst verankert: Dadurch, daß die Menschen kulturelle Kräfte als Teile der Realität sehen, werden diese Kräfte Teil der Realität.

## 6. Prägnanz und Kultur

Das "Gesetz der Prägnanz" - eben die Tendenz zur klaren, einfachen und artikulierten, prägnanten Organisation von Kognitionen und Emotionen - äußert sich in den vielfältigsten Zusammenhängen. Oft ist diese

---

<sup>6</sup> Vgl. etwa Anderson, Kapitel 5.

<sup>7</sup> Derartige Transpositionen können, wie auch an diesen Beispielen deutlich wird, gewissermaßen die Färbung beeinflussen, jedoch bleiben wesentliche Züge unberührt. Die transponierte Melodie oder die übersetzte Geschichte werden wiedererkannt.

Prägnanztendenz außerordentlich hilfreich und nützlich, etwa beim Erinnern (weil man sich eben an "das Wesentliche" erinnert), oder bei der Wahrnehmung (wenn nur wenige Hinweise genügen, um Informationen richtig aufzugreifen), sie kann aber auch verzerrend wirken, etwa im Bereich der optischen Täuschungen oder der Verzerrung von Erinnerungen.

Wesentlich ist nun, daß die Prägnanztendenz in gleicher Weise in allen Menschen wirkt, sie ist überindividuell und auch überkulturell. Bei allen Menschen, ja auch bei vielen höheren Säugetieren, vollzieht sich die Bildung von Wahrnehmungsschemata in der gleichen Weise. Diese These stützt sich auf eine Vielzahl von Beobachtungen und Experimenten. Ich kann dies hier nicht erläutern. Mir geht es vielmehr darum zu zeigen, wie sich aus dieser Sicht - eben unter Zugrundelegung der Prägnanztendenz - die Verflechtung von Individuum und Gesellschaft darstellt.

Man betrachte eine kulturelle Gegebenheit, zum Beispiel ein Zahlensystem. Was in einem Zahlensystem einfache Zahlen, sind in einem anderen Zahlensystem komplizierte Zahlen und umgekehrt. Die These ist also nicht, daß es eine überkulturelle Gegebenheit ist, welche Zahlen "einfach" sind; vielmehr ist die These, daß es eine überkulturelle Gegebenheit ist, welche Zahlen *in einem gegebenen Zahlensystem* "einfach" sind. Entsprechend läßt sich die Zehner-Reihe im Dezimalsystem leichter lernen als im Hexadezimalsystem, während die Achterreihe im Hexadezimalsystem "einfacher" ist als im Dezimalsystem. Dies läßt sich auf den Einfluß der Kultur auf unser Denken generell übertragen: Die Kultur beeinflusst menschliches Denken und Handeln ebenso, wie ein Zahlensystem unser Rechnen beeinflusst. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist überkulturell.

Inkrement	dezimal	hexadezimal
10	10, 20, 30, 40, 50, 60,..	A, 14, 1E, 28, 32, 3C,..
8	8, 16, 24, 32, 40, 48,..	8, 10, 18, 20, 28, 30,..

Tafel 1

Einzelne Elemente der Wahrnehmung werden, je nach ihrem Umfeld, ganz unterschiedlich eingeordnet. In der ersten Reihe von Abbildung 1 wird das mittlere Element beispielsweise als Buchstabe B, in der zweiten Reihe als Zahl 13 wahrgenommen ("framing effect").<sup>8</sup> In Analogie bestimmt der Interpretationsrahmen, den eine Kultur liefert, wie ein bestimmtes Ereignis wahrgenommen und interpretiert wird.

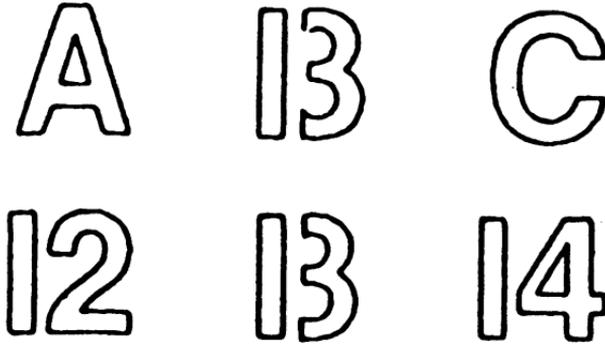


Abbildung 1 (nach Arkes/Garske, 228)

Diese Einordnung ist nicht primär ein Ergebnis der einschleifenden Erfahrung und Konditionierung. Ein kleines Beispiel mag illustrieren, daß wohlbekannte Objekte, mit denen der Leser wiederholt konfrontiert worden ist, nicht wiedererkannt werden, wenn sie in einen neuen Zusammenhang eingebettet werden:

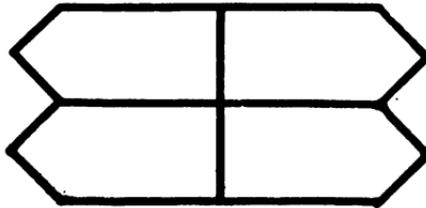


Abbildung 2 (nach Köhler, 115)

<sup>8</sup> Vergleiche auch Kubon-Gilke, 92 - 115, für eine gute Einführung in den Problembereich der Wahrnehmung aus Sicht der Gestaltpsychologie.

Die Figur in Abbildung 2 kann auf verschiedene Weise beschrieben werden, aber niemand wird den Buchstaben E in solch einer Beschreibung erwähnen.<sup>9</sup>

Aus Sicht der Gestaltpsychologie bestimmt also das kulturelle Gefüge die Sinnggebung der individuellen Beobachtungen und Handlungen in systematischer Weise. Dies bezieht sich nicht allein auf die Kognitionen der Individuen, sondern auch auf deren Emotionen: Was als richtig und was als falsch eingeordnet wird, wird auch als richtig oder falsch empfunden. Emotionen und Kognitionen sind aufs engste miteinander verknüpft. Was den sozialen Regelmäßigkeiten nicht folgt, erscheint ungerecht.<sup>10</sup>

## 7. Werte und Wissen

Ethische Beurteilungen gehen Hand in Hand mit Kognitionen. Auch unsere Emotionen folgen bestimmten Gesetzmäßigkeiten und sind keine bloß zufälligen oder willkürlichen Färbungen objektiver Sachverhalte. Dies verknüpft Wertungen und Wissen. Ethische Urteile erlangen so den gleichen Grad von überindividueller Verbindlichkeit wie die Sachenaussagen, auf denen sie beruhen.

Hier ergibt sich ein wesentlicher Unterschied zum Individualismus und zum Kulturalismus: Beide, Individualismus und Kulturalismus, zerstören jede Ethik von überkultureller Verbindlichkeit. Sie führen zu kulturellem Relativismus, wie ich im folgenden kurz erläutern möchte.

Der Individualismus reduziert alle Wertungen letztlich auf Wertungen von Individuen. Die Wertungen der Individuen selbst sind aber letztlich beliebig. Rassische Vorurteile etwa haben aus einer solchen Sicht den gleichen ethischen Stellenwert wie Präferenzen für bestimmte Konsumgüter. In der ökonomische Theorie der Diskriminierung wird ja auch konsequenterweise etwa bei rassischen oder sexuellen Vorurteilen von einer Präferenz für Diskriminierung ("taste for discrimination") gesprochen. Die Vielfalt der Kulturen reduziert sich auf eine Vielfalt der Geschmäcker, wie sie sich aus historisch kontingenten Sozialisierungs-

---

<sup>9</sup> Cf. auch die umfassende Studie von Gottschaldt zu diesem Thema.

<sup>10</sup> Vergleiche Schlicht (2) für eine ausführliche Diskussion von Problemen der Gerechtigkeit.

und Konditionierungsprozessen ergeben. Letztlich wird so jeder objektive Unterschied zwischen Erziehung und Propaganda, Wahrheit und Lüge, Kultur und Barbarei negiert. Die Forderung nach universellen Menschenrechten reduziert sich auf ein willkürliches Postulat, das eine Mehrheit gegenüber Minderheiten mit Gewalt durchsetzt.<sup>11</sup>

Aber auch der Kulturalismus führt zu einem solchen Relativismus. Gut oder schlecht, wahr oder falsch, alle diese Urteile werden Ausdruck einer gewissen Kultur und bleiben vollständig an diese Kultur gebunden. Was in der einen Kultur richtig, ist in der anderen falsch, was in der einen Kultur gut, ist in der anderen schlecht, aber zwischen den Kulturen selbst läßt sich nicht vergleichen. Es kann ja auch keine überkulturelle Instanz geben, wenn die Kultur die Basis unserer Existenz ist.<sup>12</sup>

Kulturalismus und Individualismus führen also in ähnlicher Weise zu ethischem Relativismus. Wir sollten uns aber fragen, ob der ethische Relativismus wirklich zutreffend erfaßt, wie ethische Urteile in verschiedenen Kulturen gefällt werden oder ob es nicht doch Regelmäßigkeiten gibt, die die Kulturen und die Zeiten übergreifen. Zwar mag es sein, daß scheinbar gleichartige Situationen in verschiedenen Kulturen ethisch völlig anders beurteilt werden, aber wenn wir genauer hinschauen, können wir verstehen, wie sich die unterschiedlichen Wertungen schlüssig aus unterschiedlichen Weltansichten ergeben und aus den ganz unterschiedlichen Bedeutungen folgen, die den scheinbar gleichartigen Situationen beigemessen werden. Das heißt aber auch, daß die verschiedenen kulturellen Wertungen nicht willkürlich sind. Die Art und Weise, wie sich ethische Urteile aus einer gewissen Interpretation der Welt ergeben, ist selbst nicht kulturell gebunden. Deshalb können wir verstehen, warum in anderen Kulturen andere Wertungen vorgenommen werden. Die Sicht, nach der eine Kultur nur "aus sich selbst heraus" verstanden werden kann - eine Sicht, die wir oft bei Ethnologen und Sozio-

---

11 Siehe hierzu Asch, Kapitel 13 und 20.

12 In Australien gibt es eine politische Bewegung, die für die kulturelle Identität der Ureinwohner kämpft und sich dafür einsetzt, daß die Ureinwohner ihren traditionellen Sitten auch dort folgen dürfen, wo dies nach gegenwärtigem australischem Recht gesetzwidrig wäre. Nach Tradition müssen etwa die Frauen an einer Quelle den Männern und den Hunden den Vortritt lassen, bevor sie selbst trinken. Andernfalls, so ist es durch Tradition vorgeschrieben, werden sie gesteinigt. Diese Sitten sollen unter dem Banner der Wahrung kultureller Identität wiederbelebt werden. (Mündliche Mitteilung von Eric Jones, Melbourne.)

logen finden - ist irreführend.<sup>13</sup> Gleichmaßen, wie ein Zahlensystem überkulturell bestimmt, welche Zahlen einfach und welche kompliziert sind, bestimmen die in einer Kultur vorhandenen Interpretationen der objektiven Welt gewissermaßen überkulturell, was in dieser Kultur richtig und was falsch ist. Die Bedeutung dieses Sachverhalts war den mittelalterlichen Inquisitoren klar, wenn sie die Gültigkeit des Schöpfungsglaubens mit einem geozentrischen Weltbild verknüpften und als Basis für die christliche Weltanschauung einschließlich der christlichen Ethik betrachteten. Die wertenden Implikationen von genetischen Unterschieden zwischen Mann und Frau, wenn solche entdeckt würden, liegen auf der Hand: Sie würden unterschiedliche Rollenzuweisungen unterstützen. Werte und Wissen sind untrennbar miteinander verwoben.

Aus Sicht der Gestaltpsychologie ergeben sich ethische Wertungen aus den Interpretationen der Welt, aus Wissen. Ebenso, wie das Wissen nicht ausschließlich kulturell bestimmt ist, sind auch die Wertungen nicht ausschließlich kulturell bestimmt; ebenso, wie das Wissen zu einer gegebenen Zeit immer nur vorläufiger Natur, zugleich aber von überpersoneller Verbindlichkeit ist, so sind auch ethische Urteile, wie sie sich aus einer Kultur ergeben, zugleich vorläufig und überindividuell verbindlich.

## 8. Die Macht der Geschichte

Abschließend möchte ich zur Illustration kurz auf ein Problem eingehen, das eine gewisse Bedeutung besitzt, sich aber sowohl der individualistischen als auch der kulturalistischen Sicht entzieht, aber doch aus gestaltpsychologischer Sicht zumindest behandelt werden kann: Das Problem der Macht der Geschichte.

Man stelle sich hypothetisch zwei Gesellschaften vor, die in der Vergangenheit ganz verschieden waren, sich aber so entwickelt haben, daß sie in der Gegenwart völlig gleich sind: Unterschiedliche Geschichte, gleiche Gegenwart. Ist es nun denkbar, daß diese Gesellschaften sich

---

<sup>13</sup> Überraschenderweise finden wir diese Haltung oft bei Ethnologen und Historikern, deren Tätigkeit doch gerade auf der Möglichkeit beruht, andere Völker und Zeiten "von außen" zu verstehen! Oft liegt derartigen Positionen aber nur die Absicht zugrunde, vor einem ethnozentrischen Bias zu warnen, vgl. dazu Herskovits.

aufgrund ihrer unterschiedlichen Vergangenheiten (und nicht nur zufällig) unterschiedlich entwickeln werden? Kann die Geschichte in diesem Sinne die zukünftigen Entwicklungen mitbestimmen, gibt es eine Macht der Geschichte?<sup>14</sup>

Diese Frage wird oft übergangen, wenn erörtert wird, ob Geschichte durch große Persönlichkeiten "gemacht" wird oder sich besser als das Ergebnis struktureller Kräfte begreifen läßt - gewiß wirkt beides zusammen.<sup>15</sup> Sowohl die großen Persönlichkeiten als auch die Kollektive können aber unter dem Banne geschichtlichen Selbstverständnisses stehen. Das geschichtliche Selbstverständnis der Kollektive ist, so scheint es, von ganz außerordentlicher Bedeutung. Große Persönlichkeiten gewinnen Macht, indem sie an dieses Selbstverständnis anknüpfen und eine Interpretation der Vergangenheit anbieten, die ihren Anliegen dient. Eine vernünftige Lösung vieler Minoritätenkonflikte von heutzutage wird in dieser Weise durch Geschichte blockiert, alle Schuldzuweisungen, alle gegenseitigen Ansprüche, wie wir sie so oft in der Politik finden, rekurren auf Geschichte.

Die Macht der Geschichte läßt sich nun aber schwerlich "rational" rekonstruieren - "rational" im Sinne individualistischer Rationalität. "Rationale" Verhandlungspartner sollten ja die Alternativen im Auge haben, die ihnen *heute* offen stehen, nicht aber die Alternativen von gestern, die heute nicht mehr bestehen. *Bygones are bygones*, aber geschichtliche Prozesse halten sich nicht an diese Devise. Dies mag im üblichen Sinne irrational sein, aber in einem weiteren Sinne ist dies durchaus vernünftig: Wenn ich weiß, daß andere Menschen sich in ihrem Verhalten auf die Geschichte beziehen, wird es auch für mich selbst vernünftig sein, geschichtliche Entwicklungen zu berücksichtigen.<sup>16</sup> Wir sollten also, nur weil eine enge "rationale" Rekonstruktion geschichtli-

---

14 Der Sinn dessen, was hier gemeint ist, sollte klar sein, auch wenn logisch die Möglichkeit besteht, alle Überlieferung, wie sie heute existiert, als Teil der Gegenwart und nicht der Vergangenheit zu sehen. Pointierter: Die beiden Gesellschaften haben die gleiche Geschichte und befinden sich im gleichen Zustand, nur wird in der ersten Gesellschaft die Entdeckung gemacht, daß sich die Gesellschaft in einer früheren wichtigen Phase erst durch Vertreibung von anderen Völkern etabliert hat. Diese Entdeckung unterbleibt in der anderen Gesellschaft. Begründet dies unterschiedliche Entwicklungen in der Zukunft?

15 Cf. Asch, 269 - 272.

16 Mit anderen Worten: Der Rekurs auf Geschichte könnte als Konvention im Sinne von Sugden aufgefaßt werden. Ich denke aber, daß sich die Macht der Geschichte nicht in diesem Aspekt erschöpft.

cher Entwicklungen kaum möglich scheint, nicht in das andere Extrem verfallen und, gewissermaßen in einer Freud'schen Wendung, geschichtliche Prozesse in den Bereich der Irrationalität verweisen.

Die Macht der Geschichte läßt sich wohl kaum aus individualistischer Perspektive fassen: Die Vergangenheit kann aus dieser Sicht für das Verhalten eines Individuums ja nur insofern Bedeutung haben, als vergangene Konditionierungsprozesse beeinflußt worden sind. Geschichtliche Tatsachen, die neu ans Licht kommen, könnten dann keinen Einfluß auf das Verhalten der Individuen haben und damit auch nicht auf die Kollektive, die von diesen Individuen gebildet werden. Dies erscheint unrealistisch. Evidenzen über Kriegsschuld, Vertreibung oder Völkermord beeinflussen politische Prozesse.

Aber auch die kulturalistische Sicht hilft wenig bei derartigen Fragestellungen. Sie bezieht sich zunächst auf die Eigengesetzlichkeit kultureller Prozesse. Der Einfluß der Individuen wird negiert, die Herkunft geschichtlicher Bewegung bleibt unklar und die Macht der Geschichte bleibt unreflektiert. Aus kulturalistischer Sicht ist sie nur als anonyme Macht mystischer Herkunft zu begreifen. Der Einfluß großer Persönlichkeiten bleibt unverständlich, ebenso die Wirkung von Entdeckungen geschichtlicher Ereignisse wie Kriegsschuld und Völkermord. Die kulturalistische Sicht trägt ebensowenig zum Verständnis der Macht der Geschichte bei wie die individualistische Sicht.

Tatsächlich spielt die Macht der Geschichte in der Geschichtsschreibung keine große Rolle. Wenn die gegenwärtigen Zustände auf die Vergangenheit zurückgeführt werden, so wird oft mit bloßer Trägheit, bloßem Beharrungsvermögen argumentiert: Wir haben die lateinische Schrift, weil wir sie von den Römern übernommen haben - aber wir tragen nicht die Toga, unsere Mode ist anderer Herkunft. Letztlich wird so nichts erklärt, denn es wird nicht gesagt was bleibt und was vergeht, alles wird offen gelassen.<sup>17</sup> Dennoch haben wir das Gefühl, durch einen solchen bloßen Appell an die Vergangenheit die Gegenwart besser zu verstehen. Warum ist dies so? Ist dies ein impliziter Appell an die Macht der Geschichte, wie sie sich in verschiedenen historischen Situationen äußert? Von den vielen Faktoren, die in der Vergangenheit ein bestimmtes Ereignis hervorgebracht haben mögen, ist dies vielleicht ein

---

17 Cf. Basu/Jones/Schlicht, 12 - 19.

Faktor, der uns unmittelbar zugänglich ist, weil wir selbst fühlen, wie unsere Interpretation der Vergangenheit unser Handeln beeinflusst und weil wir dies gleichermaßen für die Menschen gelten lassen, die in früheren Zeiten gelebt haben. Möglicherweise rührt unser Interesse an Geschichte daher, daß Geschichte - genauer: die Interpretation von Geschichte - tatsächlich Aspekte menschlichen Verhaltens beeinflusst und daß die Geschichte als solche in dieser Hinsicht tatsächlich partielle Erklärungskraft für Verhalten besitzt.

Letztlich treffen wir hier wieder auf das gleiche Muster: Die Menschen geben der Welt Interpretationen. Diese Interpretationen leiten ihr Handeln und werden so Teil der Realität. Die Interpretationen, die die Menschen der Welt geben, sind jedoch nicht willkürlich und beliebig plastisch, sie entstehen vielmehr aus dem Bedürfnis nach Kohärenz und Klarheit, sie sind Manifestationen der Prägnanztendenz. Die gleiche Tendenz führt zu dem Bestreben, das Handeln mit der Interpretation in Einklang zu bringen und ihm so Sinn zu geben. All dies vollzieht sich bei allen Menschen in ähnlicher Weise, nur führt dies unter verschiedenen Umständen zu unterschiedlichen Kristallisationen in Form unterschiedlicher Kulturen. Die Kulturen sind zwar in den Individuen verankert, aber nicht in ihren Idiosynkrasien, sondern wesentlich in ihren überindividuellen Eigenschaften. Dies führt zu der scheinbaren Autonomie kultureller Prozesse, die oft zugleich praktisch so evident und theoretisch so rätselhaft erscheinen.

## Literatur

- Anderson, J. R., *Cognitive Psychology and its Implications*, San Francisco, W.H. Freeman 1980.
- Arkes, H. R. und J.P. Garske, *Psychological Theories of Motivation*, Monterey, Brooks/Cole 1982.
- Asch, S., *Social Psychology*, Nachdruck der Ausgabe von 1952 mit einem neuen Vorwort, Oxford - New York - Tokyo, Oxford University Press 1987.
- Basu, K., E. Jones und E. Schlicht, *The Growth and Decay of Custom: The Role of the New Institutional Economics in Economic History*, *Explorations in Economic History* 24 (1987), 1 - 21.
- Gottschaldt, K., *Über den Einfluß der Erfahrung auf die Wahrnehmung von Figuren*, *Psychologische Forschung* 8 (1926), 261 - 317.

- Hayek, F.A., Die Theorie komplexer Phänomene, aus dem Englischen von E. Hoppmann, Tübingen, Mohr-Siebeck 1972.
- Herskovitz, M.J., Some Further Comments on Cultural Relativism, *American Anthropologist*, 60 (1958), 266 - 273.
- Köhler, W., Gestalt Psychology, New York, Liveright 1947.
- Kubon-Gilke, G., Motivation und Beschäftigung, Frankfurt am Main - New York, Campus 1990.
- Lévi-Strauss, C., Rasse und Geschichte, aus dem Französischen von T. König, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1972.
- Menger, C., Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere, Leipzig, Mohr 1883.
- Schlicht, E., (1) Die emotive und die kognitive Gerechtigkeitsauffassung, in: P. de Gijssel u.a. (Hg.), Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 2: Wohlfahrt und Gerechtigkeit, Frankfurt am Main und New York, Campus 1984, 141 - 157.
- Schlicht, E., (2), Gestalt Justice, Manuskript, Institute for Advanced Study, Princeton 1986 (vom Autor erhältlich.)
- Schlicht, E. (3), Social Psychology. A Review Article, *Journal of Institutional and Theoretical Economics*, Juni 1990.
- Sugden, R., Spontaneous Order, *Journal of Economic Perspectives* 3(4), 1989, 85-97.